

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/2 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.2.49771

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Le troisième chapitre (p. 216–272) est consacré au problème de l'abus et de l'excès. Il s'ouvre sur une interrogation terminologique: comment définir la notion d' »ivresse« (Rausch) employée par les contemporains? Et quand commence l'alcoolisme? Les sources ne sont pas très claires en ce qui concerne les quantités d'alcool consommées; on peut pourtant retenir que l'importation du vin se réduit considérablement pendant la période étudiée, tandis que la fabrication de la bière et de l'eau-de-vie augmente (exception faite de l'occupation française, phase particulièrement »sèche«, en raison des impôts élevés). Ensuite, Hirschfelder analyse le rapport étroit entre l'alcool consommé et les différentes manifestations de violence: sur le plan individuel, il constate, depuis les années 1820, une aggravation de la brutalité masculine envers les femmes et enfants (effet dû au travail industriel de ceux-ci, qui perturbe le modèle patriarcal); sur le plan collectif, il attribue à l'alcool la responsabilité des grandes émeutes des années 1786 et 1830. Malgré ce constat dramatique, la région d'Aix-la-Chapelle ne voit pas l'essor de la lutte antialcoolique menée par le mouvement de l'hygiénisme (*Mäßigkeitsbewegung*), qui fonde ses associations partout dans l'État prussien (et en Europe) – malgré quelques initiatives dans les années 1843–1845, qui disparaissent aussitôt dans la Révolution de 1848.

Après un long résumé (*Fazit*) qui reprend les résultats des analyses sur Aix-la-Chapelle (p. 273–308), Hirschfelder procède à une comparaison des deux régions industrielles étudiées (p. 209–324). À Manchester comme à Aix-la-Chapelle, la boisson alcoolique la plus importante serait la bière, pourtant délaissée par les couches supérieures dès le XIX^e siècle; cependant, la consommation d'eau-de-vie va croissant à la même époque, tout en se limitant à la population pauvre, du moins à Aix-la-Chapelle. L'industrialisation (plus rapide et intense à Manchester) transforme, dans les deux régions, les habitudes des buveurs: a) quant à la femme, la bourgeoise se trouve exclue de la consommation, les jeunes ouvrières, en revanche, s'arrogent les attitudes viriles de la beuverie publique; b) quant à l'homme, le système social et familial traditionnel s'écroule à un tel point que les ouvriers se mettent, dès les années 1820, à s'adonner à un alcoolisme de misère, qui déclenche violences et suicides. Malgré les différences dans l'influence des autorités publiques et des institutions cléricales, qui cherchent à délimiter les excès, les deux régions montrent donc des parallèles assez frappants quant au comportement des buveurs dans une société en pleine transformation industrielle.

Karin BECKER, Stuttgart

Silke LESEMANN, Annette von STIEGLITZ (Hg.), *Stand und Repräsentation. Kultur- und Sozialgeschichte des hannoverschen Adels vom 17. bis zum 19. Jahrhundert*, Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 2004, 221 S., 31 Abb. (Hannoversche Schriften zur Regional- und Lokalgeschichte, 17), ISBN 3-89534-457-5, EUR 19,00.

»Der hannoversche Adel war berüchtigt.« Mit diesem Satz beginnt ein in der Reihe »Hannoversche Schriften zur Regional- und Lokalgeschichte« erscheinender Band, der Aspekte der Kultur- und Sozialgeschichte des Adels im Kurfürstentum Hannover und der dieses umgebenden Region thematisiert. Die Beiträge, hervorgegangen aus einer von der Arbeitsgruppe Regional- und Lokalgeschichte an der Universität Hannover veranstalteten Vortragsreihe, wollen aus unterschiedlichen Perspektiven ein noch wenig beachtetes Phänomen, nämlich die adelige Lebenswelt im nordwestdeutschen Raum bis zum Ende der Monarchie, in das Blickfeld des Betrachters rücken.

Dabei sei, dies betont bereits die Einleitung des Bandes, besonders der hannoversche Adel durch Spezifika charakterisiert, die ihn von der Adelsschicht anderer Regionen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation abheben. Nicht nur das in der Personalunion der Kurfürsten von Hannover mit der englischen Krone begründete Vorhandensein

eines Hofes ohne zumindest ständig präsenten Landesherrn zwischen 1714 und 1837, sondern insbesondere die strenge Abgeschlossenheit der adeligen Geschlechter und der geringe Anteil des Briefadels, mithin also die Prägung aristokratischen Selbstwertgefühls durch standesbewußten »Uradel«, freilich funktional ergänzt durch zum Dienst am und im Staat herangezogene »hübsche Familien«, die als bürgerliches »Staatspatriziat« aber rasch eine ebensolche Tendenz der Abschottung wie der Adel im engeren Sinn zeigten, machten einige der Besonderheiten des hannoverschen Adels aus.

Im ersten Beitrag unter dem Titel »Hannoversche Adelpalais des Barock und Rokoko« unternimmt Bernd ADAM einen virtuellen Spaziergang durch die Welt adeliger Stadtresidenzen im Hannover der Frühen Neuzeit. Anhand ausgewählter Beispiele zeigt der Autor den sich in der architektonischen Gestaltung manifestierenden Wandel des Verständnisses und der Funktionalität adeligen Bauens in der Hauptstadt des ehemaligen Herzogtums Braunschweig-Lüneburg. Nach Vorstellung des älteren Typus des adeligen Palais mit symmetrischem Grundriß und zentral in der Mitte gelegenem großen Saal im ersten Obergeschoß, der am Exempel des »Reeden-Hofes« näher betrachtet wird, schildert Adam den um 1735 einsetzenden Wandel, der zur Durchsetzung eines »französisch beeinflussten Haustyps mit unregelmäßigem, nutzungsorientierten, durch lange Seitenflügel die tiefen Altstadtparzellen besser ausnutzenden Grundrisses« (S. 37) führen sollte.

Anhand mehrerer, anschaulich präsentierter Beispiele, v. a. aus der Zeit zwischen 1751 und 1755, also unmittelbar vor dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges, der Phase intensiver Bautätigkeit in Hannover, arbeitet der Verfasser, illustriert durch Abbildungen und Pläne, die Charakteristika der Palais wie etwa die regelmäßige Fassadengliederung, die verhältnismäßig bescheidene Ausstattung des Erdgeschosses, die Verlagerung von Küchen und Wirtschaftsräumen in rückwärtig zum Hof gelegene eigene Gebäudeflügel, die zum Zweck der strikten Trennung der Stände mehrfach installierten separaten Treppen sowie, dies vom älteren Bautypus übernommen, die Dominanz des ersten Obergeschosses mit nun allerdings einer Vielzahl von mehr oder weniger repräsentativen Sälen, eindrucksvoll heraus. So entsteht in der Darstellung des Wohnumfeldes ein instruktiver Beitrag zur adeligen Stadtkultur im 18. Jh.

Der folgende Aufsatz befaßt sich unter der Überschrift »Der Fürst auf der Gartenbühne und die Arbeit hinter den Kulissen« mit »Nutzung, Pflege und Unterhaltung des Großen Gartens in Hannover-Herrenhausen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts«. Werden im ersten Teil des Beitrages vorwiegend bereits hinlänglich bekannte, allgemeine Bemerkungen zur Funktion des Gartens im Rahmen des höfischen Lebens und zur Ausstattung fürstlicher Gärten im 18. Jh. gemacht, kommen erst in der zweiten Hälfte der Skizze stärker das Funktionieren des Gartens behandelnde Aspekte wie ein kurzer Abriss der im Laufe des Jahres anfallenden Arbeiten sowie eine knappe Vorstellung des dafür eingesetzten Personals zum Tragen.

Die Mitherausgeberin Annette von STIEGLITZ ediert sodann unter dem Titel »Karriere im Ausland. Julius Jürgen von Wittorf als Minister am landgräflichen Hof in Kassel (1729–1802)« eine handschriftlich erhaltene autobiographische Skizze, die den Lebensweg des in Celle geborenen, im Alter von knapp fünfzehn Jahren an den Hof der Landgrafen von Hessen-Kassel gelangten und dort bis zum Oberstallmeister und Staatsminister aufgestiegenen Wittorf verfolgt.

Mit hohem Anspruch, dem leider die vorgelegten Ergebnisse in keiner Weise entsprechen, befaßt sich Anke HUFSCHMIDT in ihrem Beitrag »Ilse von Saldern und ihre Schwestern« mit der »Stellung von Frauen in den adeligen Familien im Weserraum um 1600«. Einer zur Zeit ja für eine wahre Flut von mehr oder eher weniger brauchbaren Beiträgen verantwortlichen Modeströmung, den sogenannten *Gender Studies*, verpflichtet, postuliert die Autorin gleich zu Beginn ihrer Ausführungen vollmundig, die »Erkenntnisse zu Handlungsfeldern und Lebenspraxis« ihrer Untersuchung zum Lebensweg der Ilse von Saldern

seien »durchaus auf das Leben der Frauen des dortigen [hannoverschen] Adels übertragbar, resultierten aus den territorienübergreifenden Heiratsverbindungen doch viele Gemeinsamkeiten zwischen den Familien« (S. 138). Ganz davon abgesehen, daß mit einer solchen Argumentation angesichts der weitreichenden Heiratsverbindungen des Adels im gesamten Europa eine Homogenität der Lebenswelten weiblicher Angehöriger der Aristokratie zumindest im Raum vom Atlantik bis zur Weichsel unterstellt werden müßte, relativiert Hufschmidt ihre eigene Eingangsthese mit der Betonung der Singularität gerade der Biographie der Ilse von Saldern, die »bei der Landesherrschaft und landesherrlichen Beamten sowie unter Standesgenossen« (sic!) »Aufsehen« erregte, »weil sie ihre Interessen und die Interessen ihrer Familie konsequent« und auch gegen normative Vorgaben der Zeit durchzusetzen versuchte (S. 156).

Wie die Autorin selbst bemerkt, lag die Norm und die überwiegende Praxis der Lebensführung adeliger Damen, mit der diese Norm ja korrelierte und in der diese tradiert wurde, gerade im protestantischen Raum weit eher im Bereich der »Christlichen Hausmutter« als auf dem Felde des auch nach Außen deutlich hervortretenden, selbständigen Agierens im Sinne einer Durchsetzung der eigenen Zielvorstellungen. Weder die Tatsache, daß Ilse von Saldern in juristische Auseinandersetzungen verwickelt war, da diese ja entweder privatrechtlicher Natur waren, oder, wie im Falle des im Beitrag erwähnten Konfliktes mit dem Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, als geradezu unerhört, zumindest aber einer Dame von Stand unziemlich angesehen wurden, noch die absolut typische Anbringung von Allianzwapen über den Toren der Schloßbauten, von Hufschmidt als Beleg für eine Tätigkeit als »Bauherrin« überinterpretiert, können darüber hinwegtäuschen, daß die Autorin zwar eine nette biographische Skizze, freilich unter deutlicher Schiefelage der gesetzten Akzente, abgeliefert hat, die von ihr gezogenen weitreichenden Schlüsse und idealtypisierenden Schlußfolgerungen aber, wie im übrigen die überwiegende Mehrzahl der Beiträge, die uns als Früchte der *Gender Studies* dargeboten werden, als auf tönernen Füßen ruhend zu verwerfen sind. Eine auf meist dürftiger archivalischer Grundlage beruhende, kaum noch als Interpretation zu bezeichnende selektive Wahrnehmung der Quellen unter vorgefaßten Theoremen rechtfertigt eben keinesfalls weitreichende Schlußfolgerungen und ist schlichtweg als methodisch falsch abzulehnen.

Auch Brage BEI DER WIEDEN erliegt in seiner Untersuchung »Der Kobold auf Schloß Hudemühlen. Sagenbildung im Spannungsfeld zwischen Herrschaft und Gesinde« der Versuchung, eine Marginalie zum Ausgangspunkt einer weitgesteckte Ziele verfolgenden Fragestellung zu machen. Er versucht über eine sich zuerst in der Familienchronik des Marquard von Hodenberg aus dem späten 17. Jahrhundert findende Anekdote über einen Hausgeist mit Namen »Hinzelmann«, die später u. a. in den Sagensammlungen der Gebrüder Grimm wieder auftaucht, Erkenntnisse über die gegenseitige Wahrnehmung von Herrschaft und Gesinde abzuleiten. Gelingt es ihm noch im ersten Teil seiner Untersuchung, Ursprung und Entwicklung der Sage anhand einzelner Stationen in den Quellen darzustellen, muß die anschließende, freilich vom sich der Schwächen dieses Ansatzes wohl selbst durchaus bewußten Autor mehr als Anregung verstandene Interpretation, da sie weder konsequent einer historisch-kritischen noch einer germanistischen Methode folgt, doch mit erheblichen Bedenken zur Kenntnis genommen werden.

Die letzten beiden Beiträge führen schließlich ins 19. Jh. Gotthardt FRÜHSORGE analysiert zunächst in »Der Intendant der höfischen Welt« die Rolle Unico Ernst von Malorties am königlichen Hof in Hannover. Dabei kommt es ihm weniger auf die Person des Oberhofmarschalls bzw., seit 1862, Ministers des Königlichen Hauses selbst an als auf eine Analyse der Funktionalität des Hofes und insbesondere seiner Einrichtung, bei der Frühsorge in der »Notwendigkeit zur symbolischen Selbstdarstellung des in der einen oder anderen Weise neudefinierten Staatsgebildes« (S. 182) Parallelen zwischen dem Jahre 1692, der Erhebung des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg zum Kurfürstentum Hannover, und 1837,

dem Regierungsantritt König Ernst Augusts, der das Ende der Personalunion mit England bedeutete, zieht.

Schließlich werden »Arbeit und Alltag am königlichen Hof in Hannover im 19. Jahrhundert« in Form einer Darstellung der Organisation des Hofes und seiner vier Hofstäbe, insbesondere des Oberhofmarschallamtes, angegangen. Die Mechanismen und die Wandlungen der Struktur des Hofes in Hannover bis zur Annexion des Territoriums durch Preußen 1866 werden dabei übersichtlich und anschaulich deutlich gemacht.

Da den einzelnen Beiträgen jeweils eigene Quellen- und Literaturverzeichnisse beigegeben sind, schließt das Werk mit einem Abbildungsverzeichnis und einem getrennten Orts- und Personenregister im Anhang.

Die inhaltlich und qualitativ sehr heterogenen Beiträge des vorliegenden Bandes beleuchten schlaglichtartig einige Bereiche der Lebenswelt des Adels in Kurhannover und der Region. Vollständigkeit und Ausgewogenheit wurde weder erstrebt noch erreicht. So kann der Band willkommener Anlaß einer weiteren Beschäftigung mit dem sicherlich interessanten Phänomen adeligen Lebens und adeliger Lebensumstände nicht nur im Nordwesten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation sein.

Bernhard MUNDT, Ludwigshafen/Rh., Mundenheim

Jürgen LUH, *Kriegskunst in Europa 1650–1800*, Cologne, Weimar, Vienna (Böhlau) 2004, 298 p., 36 ill., ISBN 3-412-13703-0, EUR 44,00.

The »Art of War« in early modern Europe has not been neglected by historians, and there is good reason to ask what a new, concise account of the practicalities of waging war between 1650 and 1800 can offer over and above the mass of existing publications on the subject. Jürgen Luh appears to have asked himself this question, and his new volume contributes innovatively to the literature on *Ancien Régime* warfare. In the first place he assimilates, synthesizes and, where appropriate, criticizes recent scholarship on early modern warfare, much of it reactions and responses to the »military revolution« thesis of Michael Roberts, first launched in the 1950's and still serving as a catalyst of fruitful debate. In the second, he organizes the material of his book to emphasize the working assumptions of »new« military history, which has sought to place warfare within a wider political, social, economic and cultural context. Both the awareness of new writing on *Ancien Régime* warfare, and the commitment to placing war in a wider historical context are evident from the outset in the present volume. Unusually, the opening chapter considers logistics, supply systems and medical care rather than weaponry, tactics and troop formations. The implication is plain, and draws on the comment of Imperial Field Marshal Montecuccoli that the »well-being of the army is the highest priority«. Montecuccoli's remark is paradoxical: supply of food and munitions to most armies encountered organizational, financial and transportation problems which remained formidable during the eighteenth century, and ensured that most troops were badly fed and ill-protected from the elements; despite more sophisticated medical theory, the actual state of medical support in the armies remained lamentable, and deaths through epidemic disease, poor diet and inadequate care for those who fell sick still outweighed by a vast proportion those suffered through direct enemy action. Yet for all these obvious inadequacies, the quotation acknowledges the basic priorities of warfare. Fighting battles or waging sieges were subordinated to the mundane but vital concerns of maintaining supplies, moving armies, their artillery and support facilities without suffering organizational breakdown, and keeping enough men fit and effective to be able to sustain military operations through a campaign. Practicalities interest Luh, and he devotes considerable space to the employment of portable flour mills and the capacity of bread-baking ovens with the armies, drawing, as elsewhere in his book on a rich range of archival and